

4. Kleinere Mittheilungen aus dem Provinzial-Museum zu Bonn.

3.

Römische Thonwaarenfabriken von Köln.

Im Juli des Jahres 1883 stiess man nicht weit vom Hahnenthor an der nach Melaten führenden Strasse, als man die Fundamente für einen Keller von etwa 30 m im Geviert auswarf, in einer Tiefe von ungefähr 1,20 m auf zahlreiche Fragmente von römischen Dachziegeln, Holzkohlen, stark verrosteten eisernen Nägeln und an der Westseite auf tief in den Boden hinein sich erstreckendes Mauerwerk von grauem Bruchstein. So besagt ein uns von einem Augenzeugen, dem Herrn Schmitz in Köln, freundlichst übermittelter Bericht, dem wir auch das Folgende über die näheren Umstände des Fundes entnehmen. An der südlichen Seite des Kellers trat ein Stück Fussboden in der Dicke von 10 cm und in der Grösse von annähernd 4 m im Quadrat zu Tage, der aus fest in einander gegossenen kleingeschlagenen weissen und rothen Steinchen bestand, die auf der Oberfläche spiegelglatt geschliffen waren. Daneben zog sich wieder tiefes Mauerwerk hin. Zwischen und neben diesen Mauerresten in der Nähe des Fussbodens fand sich eine 1 m tiefe lockere Schichte mit Bruchstücken von römischen Terrasigillatagefässen der verschiedensten Art und mit allen Ornamenten, wie sie auf solchen Gefässen wiederzukehren pflegen. Nach Entfernung dieser Schichte kam in einer Tiefe von etwa 2 m ein kompakterer Boden zu Tage, in welchem eine grosse Anzahl Scherben von Lämpchen, Uernchen, Figürchen und anderen Gegenständen bunt durcheinander gewürfelt lagen. Zu unterst in dieser mit Scherben durchsetzten Erdmasse lagen zahllose Fragmente von Masken mit den seltsamsten Fratzen. Nachdem auch diese Trümmernasse weggeräumt und man so im Ganzen in einer Tiefe von 3 m angelangt war, wurde der Boden wieder locker und es traten an fünf Stellen strahlenförmig nach oben gehende Schichten rothgebrannter Erde zu Tage, unter denen der Boden beim Auftreten hohl klang. Man forschte nach und stiess auf fünf gut erhaltene gewölbte Töpferöfen, von denen die zwei in das Nachbargrundstück reichenden parallel, die übrigen drei nach

verschiedenen Richtungen liefen. Die Oefen hatten die Form unserer Brodbacköfen, waren ungefähr einen Meter breit und einen guten halben Meter hoch und aus dicken viereckigen rothen arg verbrannten Ziegeln mit tonnenartigem Gewölbe erbaut. Es waren also Oefen einfacherer Art, wie solche zu Rheinzabern, Westerndorf in Bayern und vor noch nicht gar langer Zeit zu Heidelberg aufgedeckt worden sind, während die meisten bisher bekannt gewordenen römischen Töpfereien eine viel complicirtere Einrichtung aufzuweisen pflegen. Neben jedem derselben lag eine Unzahl von Thonsachen, die sich aber derart auf die Oefen vertheilten, dass bei jedem nur solche Gegenstände lagen, welche in der Fabrikation einander gleich oder ähnlich waren. Alle so gefundenen Gegenstände waren mit nur wenigen Ausnahmen zerbrochen. Und wenn einmal ein anscheinend intaktes Stück zum Vorschein kam, so ergab sich bei genauerer Besichtigung, dass doch stets ein kleiner Schaden daran war. Unter den auf die einzelnen Oefen vertheilten Scherben an Gefässen, die sich hinsichtlich der Form, der Farbe und des Materials wenig oder gar nicht von den anderwärts am Rhein gefundenen unterschieden, verdienen eine besondere Erwähnung eine Reihe kleiner Urnen mit schwarzer oder bräunlich schillernder Glasur. Dieselben waren entweder durch Darstellungen aus dem Kreise der Thier- und Pflanzenwelt verziert oder, wo sie einfacher gehalten waren, waren nicht selten ziemlich regelmässig vertheilte Sandkörner in die Glasur eingestreut. Weisse Thongefässe erschienen viel seltener; es waren meistens schöngeformte Trinkschalen mit Fuss, die zuweilen noch eine Verzierung durch rothe Bandstreifen erhalten hatten. Auf einer derselben, die nur bruchstückweise erhalten ist, befand sich eine hübsch gearbeitete Pansflöte in stark hervortretendem Relief.

Vor Allem aber scheint man namentlich zwei Arten von Fabrikaten ein besonderes Interesse entgegengebracht zu haben; denn sie waren am zahlreichsten in den Trümmerhaufen vertreten, das sind Masken und Figuren. Von den Masken ist der bei Weitem grösste Theil auf den Schuttkarren gewandert; ein verhältnissmässig geringer Bruchtheil nur ist ins hiesige Provinzial-Museum gelangt. Sämmtliche Stücke sind von theils weissem, theils gelblichem fein geschlemmtem Thon. Einige scheinen zum Anheften bestimmt gewesen zu sein. Denn sie haben zu beiden Seiten am Rande runde kleine Löcher, die zweifelsohne zur Aufnahme von Schnüren gemacht waren, wie solche eine von Winckelmann in Rom gesehene Kindermaske hatte und sie andere Maskenfragmente aufweisen. Die beiden besterhaltenen Stücke, welche

kürzlich Dütschke in diesen Jahrbüchern LXXVIII, 126 ff., Taf. II, 1—2) einer eingehenden Besprechung unterzogen hat, sind in die Privatsammlung des Hrn. Ed. Herstatt gelangt. Ein drittes nicht minder schönes, aber leider schlecht erhaltenes Stück, Kinn, Mund und Ansatz der Nase eines jugendlichen vielleicht weiblichen Gesichts von gelblich weissem Thon mit leicht nach unten gezogenem Mundwinkel und geschlossenen Lippen umfassend, welches ebenfalls Dütschke beschrieben hat (a. a. O. S. 133, Taf. II, 3) ist jetzt in den Besitz des Bonner Provinzial-Museums übergegangen. Die einzelnen Stücke haben je nach den verschiedenen Stellen des Gesichtes eine verschiedene Dicke. Die meisten Masken dienten der Wiedergabe stark verzerrter Gesichtszüge, indem bald die Mundwinkel zu Grimassen verzogen, bald die Nasen nach einer Seite gebogen und höckerig sind oder tiefe Runzeln und Auswüchse verschiedenster Gestalt die Gesichtszüge entstellen. Alle aber haben un- gemein charakteristische Züge. Ihre Bedeutung besteht aber nicht darin, dass es Thonmasken sind. Deren sind auch bereits anderwärts gefunden worden, wie z. B. in Vechten ¹⁾ und Wiesbaden ²⁾. Allein ein Fund von Masken in solcher Menge steht wohl bis jetzt vereinzelt da, wobei nur das zu bedauern ist, dass auch keine einzige mehr vollständig erhalten aus dem Schutte hervorgezogen worden ist.

Unwillkürlich drängt sich Jedem die Frage auf die Lippen, welchem Zwecke diese Masken gedient haben. Es liegt sehr nahe an Theatermasken zu denken, da es bekannt ist, dass Masken ein nothwendiges Requisit des antiken Schauspielerkostüms waren. Und trotzdem können dieselben nicht für theatralischen Gebrauch bestimmt gewesen sein. Dagegen spricht zunächst einmal schon die grosse Schwere der erhaltenen Stücke, welche sie für einen solchen Zweck ganz und gar untauglich machten, nicht minder, worauf bereits Dütschke a. a. O. S. 127 mit Recht aufmerksam gemacht hat, ihre Grösse. Andererseits sind auch mehrere Stücke gefunden worden, in denen die Augen durch kleine runde Löcher und die Lippenspalte durch eine ziemlich schmale Ritze angedeutet oder sogar gänzlich geschlossen ist. Durch solche Masken konnte aber ein Schauspieler weder gehörig sehen noch athmen, geschweige denn in einem Theater vernehmlich sprechen. Viel eher könnte man daher jenen Masken eine sepulcrale Bestimmung beilegen. Denn durch das ganze Alterthum war die Sitte

1) Vgl. Janssen, Bonn. Jahrb. IX, 1846, S. 24 n. 20.

2) Vgl. Reuter, Nassauer Annalen Bd. V, 2 S. 35 Taf. VII, 7.

weit verbreitet, die bald durch Verwesung unkenntlich werdenden Züge des Verstorbenen durch eine Nachbildung zu ersetzen, um sein Bild, wie es zu seinen Lebzeiten war, zu erhalten. Man braucht zum Beweise dessen nur an die in Aegypten nach De Rougé's Zeugniß auf das Gesicht der Mumien gelegten Masken aus dünnem Goldblech oder vergoldetem Holz, sowie an die aus assyrischen Gräbern von Niniveh im brittischen Museum aufbewahrten, ebenfalls aus dünnem Goldblech verfertigten Todtenmasken zu erinnern. Ich erwähne ferner die von Schliemann veröffentlichten sechs Goldmasken aus den Gräbern von Mykenae, die so grosses Aufsehen erregt haben und die in den bosporanischen Fürstengrüften zu Olbia und Kertsch gefundenen ebenfalls goldenen Gesichtsmasken. Noch zahlreicher sind die Belege, wenn es sich darum handelt, die Beweise für den oben genannten Gebrauch aus dem römischen Alterthum zusammenzustellen. Denn aus ihm sind uns eine stattliche Reihe von Todtenmasken und zwar in einer doppelten Form sowohl als eigentliche Gesichtsmasken als auch als Gesichtshelme — unter letzteren zeichnet sich vor allen anderen der berühmte Helm aus Ribchester in Lancashire im brittischen Museum aus — in unseren Antikensammlungen erhalten. Doch es genügt vollends, hier auf die vor Kurzem mit grosser Sachkenntniß geführten und durch vortreffliche Abbildungen der hervorragendsten Stücke unterstützten Untersuchungen Otto Benndorf's¹⁾ über diese Denkmälerklasse und die nicht minder unsere Kenntniß fördernden daran anknüpfenden Erörterungen Emil Huebner's in diesen Jahrbüchern (LXVI, 1879, S. 26 ff.) zu verweisen.

Wenn man auch sich gegenüber dieser Sitte des Alterthums leicht versucht fühlen könnte, diesen in der Nähe von Köln gefundenen Masken die gleiche Bestimmung beizumessen, so glaube ich dennoch, dass diese Vermuthung schwerlich das Richtige trifft. Einmal hatten die Todtenmasken, wie Benndorf sehr überzeugend nachgewiesen hat, den Zweck, das Bild des Verstorbenen für die Ueberlebenden für alle Zeit getreu zu erhalten. Sie suchten deshalb auch die jedesmalige Form des Gesichts möglichst genau nachzubilden, höchstens erlaubten sie sich, dieselben etwas zu idealisiren. Die Masken der Kölner Fabrik sind aber weit entfernt davon, eine Bildnissähnlichkeit zu erstreben, im Gegen-

1) Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken (Separatabdruck aus dem XXVIII. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften). Wien 1878. 77 S. 4.

theil, sie geben mit wenigen Ausnahmen nur Zerrbilder menschlicher Gesichtszüge wieder, wie sie mehr der Komödie eigenthümlich sind. Bei der ausgesprochenen Verehrung seiner Todten lässt sich aber kaum annehmen, dass das Alterthum zu einer verzerrten Wiedergabe der Züge seiner Verstorbenen sich herbeigelassen haben wird. Auch zeigen die Masse der erhaltenen Stücke, dass nicht wenige der Kölner Masken in ihrer Unversehrtheit eine übernatürliche Grösse gehabt haben. Dazu kommt der nicht zu übersehende Umstand, dass nämlich auch andere als bloss menschliche Gesichtszüge in den Masken eine Darstellung gefunden haben, wie z. B. das Haupt einer Meduse, deren reiches Haar in Gestalt von kleinen Schlangen in einander geflochten war. Wenn demgemäss die Annahme eines solchen sepulcralen Gebrauches wenig oder vielmehr gar keine Stütze in den angeführten Thatsachen findet, so ist es geboten, sich nach einer anderen Deutung umzusehen. Masken wurden aber im Alterthum nicht bloss zu theatralischen oder sepulcralen, sondern auch ebenso häufig zu rein decorativen Zwecken verwandt, zur Ausschmückung von Gebäuden und Bildwerken, sei es nun als Erinnerung an theatralischen Dienst oder als Weihstücke bakchischer Feier oder endlich als Zaubermittel gegen böse Einflüsse. Und so halte ich es für wahrscheinlicher, dass auch die Kölner Masken bestimmt waren, um auf Schränken und Gestellen aufgestellt oder an Wänden aufgehängt zu werden und in dieser Weise die Räume eines römischen Privathauses, in dem künstlerischer Sinn obwaltete, zu zieren. Und wenn Dütschke für die von ihm veröffentlichten oben erwähnten Stücke angenommen hat, dass sie als Gräberschmuck gedient haben, so mag die Möglichkeit bei einzelnen obwalten, für alle möchte ich dieselbe jedoch in Zweifel ziehen.

Neben den Masken hat sich die Töpferei am meisten auf die Fabrikation von Thonfiguren verlegt.

Drei Ideenkreise waren dabei für sie besonders massgebend, die Götterwelt, das menschliche Leben und die Thierwelt.

Dass von den Göttern der Vater der Menschen und Götter vertreten sei, liess sich wohl erwarten. Und so hat sich denn auch unter dem Schutte ein Bildniss des Jupiter gefunden mit recht ausdrucksvollem Gesicht, das in den Besitz des Hrn. Merkens in Köln übergegangen ist.

Häufiger finden sich fragmentirte Statuetten des nackten Mercur, mit jugendlichem Gesicht und schönem Körperbau, auf dem Haupte den Flügelhut und in der linken Hand den mit Geld gefüllten Beutel tragend, während eigenthümlicher Weise an allen Exemplaren, welche

mir zu Gesicht gekommen sind, der rechte Arm von der Hälfte des Oberarmes abwärts abgebrochen ist. Zu einer seiner Darstellungen gehörte wahrscheinlich auch der untere Theil einer Statuette auf einer runden, im Verhältniss zu den übrigen erhaltenen Postamenten ziemlich hohen Basis, auf welcher ausser dem rechten Fuss der Figur ein Hahn und ein Widder sich befinden, die beiden Attribute des Gottes.

Leider hat die aus dieser Fabrik hervorgegangene Figur des Mars in Vorderansicht von feinem weissem geschlemmtem Thon, welche alle erhaltenen an Grösse überragt, sehr starke Beschädigungen erfahren, indem ein grosser Theil der linken Brust und beide Füsse jetzt fehlen. Das rechte Bein zum Gehen etwas vorgestreckt, während er auf dem linken steht, trug der Gott in der hohlen Rechten die jetzt ausgebrochene Lanze, mit der Linken hält er eine ebenfalls beschädigte Stange, an der befestigt er auf der Schulter die dem Feinde abgenommene Rüstung als Trophäe trägt. Der Kopf ist mit dem Helme bedeckt und um die Lenden ist die Chlamys geschlungen, deren Enden im Winde aus einander flattern. Sein Körperbau, namentlich die breite Brust und die gedrunghenen Arme und Schenkel verleihen der Gestalt eine mächtige Wucht, wie sie sonst zu dem schnellen und gewandten Sohne der Thetis nicht gerade passt.

Darstellungen des Apollo und Neptun haben sich keine vorgefunden. Dagegen ist ein ziemlich gut erhaltener sehr hübscher Kopf eines jugendlichen Bacchus mit ovalem anmuthigem Gesicht und welllichten Haaren auf uns gekommen.

In grösserer Zahl von Exemplaren erscheinen die weiblichen Göttheiten. Eine sehr starke Nachfrage, wofern nicht hier ein besonderer Zufall obwaltet, scheint nach Darstellungen der Minerva in der Töpferfabrik gewesen zu sein; denn ihr Bild hat sich in zahlreichen Exemplaren vorgefunden, welche fast alle miteinander übereinstimmen. Sie ist dargestellt, wie sie auf einem Sessel mit hoher, oben geradlinig abgeschlossener Rücklehne sitzend, bekleidet mit der Tunica und Mantel darüber und auf der Mitte der Brust das Gorgoneion, die rechte Hand auf die Seitenlehne des Sessels stützt, während sie mit der linken einen nebenstehenden runden Schild erfasst.

Nächst der Minerva hat die Fabrik jedenfalls am meisten Figuren der Venus gemacht; sie ist in mehreren Attitüden dargestellt. In der einen, wo die beiden Füsse abgebrochen sind, steht die Göttin gerade ausschauend da und völlig unbekleidet. Die Linke hängt herab, während sie mit der Rechten die Brust bedeckt. Die ganze Figur ist sehr

roh gearbeitet. — Viel besser ist dagegen ein anderes Thonbild derselben Göttin von gelblichem Thone, von dem bloss der Rücken erhalten ist. Ueber den Nacken hängt zu beiden Seiten das reiche Haar hinab und um die Hüften zieht sie mit der Rechten das Obergewand, das vom Oberkörper ganz herabgefallen ist, empor. Selbst in dieser verstümmelten Gestalt macht das Erhaltene einen sehr anmuthigen Eindruck. — Viel weniger befriedigt dagegen eine dritte Darstellung der Venus, welche bis auf die Füße, welche jetzt abgebrochen sind, vollständig erhalten ist. Sie ist eine ziemlich rohe Arbeit und von geringem Werthe. Der obere Theil des Körpers erscheint auch in dieser Darstellung allein nackt. Von den Hüften an ist ein Gewand umgeworfen, welches bis zu den Fersen in ziemlich reichem Faltenwurf herabhängt und welches mit der linken Hand zusammengehalten wird, so jedoch, dass die Scham völlig sichtbar bleibt. Ein bewusster Ausdruck des Schamgefühls ist dabei nicht zur Geltung gebracht. Die Rechte ist gleichsam zum Schutze vor die Brüste gehalten. Das ovale Gesicht, fast ganz en face, ist wenig ausdrucksvoll. Ueberhaupt ist augenscheinlich auf die Hervorhebung der weiblichen Reize die meiste Aufmerksamkeit verwandt.

Zur Venus gesellt sich die Diana in mehreren leider so sehr fragmentirten Exemplaren, dass sie kaum die pfeilfrohe Zwillingschwester des sangeskundigen Apollo erkennen liessen, wenn nicht der zur Seite kauende Hund, die hochbeschuhten Füße und das kurzgeschürzte Gewand mit aller Bestimmtheit auf sie hinwiesen.

Aus der niederen Götterwelt ist namentlich hervorzuheben das Fragment einer schön gearbeiteten männlichen Figur, die mit gekreuzten Beinen, das linke über das rechte geschlagen, sich an einen zur Seite angedeuteten Stamm gelehnt zu haben scheint. Erhalten ist nur die linke Hälfte der ganzen Figur mit einem Theil des länglich rechteckigen Postaments, dem rechten Unterschenkel nebst Fuss, sowie das linke Bein bis zur Mitte des Unterschenkels. Wahrscheinlich haben wir es hier mit der Figur eines jugendlichen Satyrs zu thun. — Ebenso zeigt ein anderes Bruchstück von gelblich-braunem Thon eine gute und geschmackvolle Behandlung. Es stellt eine männliche Figur in weitem fließendem, bis zu den Knien reichenden Gewande und faltenreichen Beinkleidern dar, welche das linke Bein über das aufstehende rechte geschlagen hat. Die Füße derselben sind mit hohen Stiefeln bekleidet. Zur linken Seite befindet sich ein Hund, welcher das linke Bein mit den Vorderfüßen umklammernd den Kopf zum Bisse umge-

wendet hat. Der Unterkörper des Hundes und der obere Theil der Figur, in der wir allem Anscheine nach den Attis mit dem Hunde zu erkennen haben werden, fehlen jetzt. — Endlich ist noch zu erwähnen das Bruchstück einer Victoria von gelblichem Thon, von der die untere rechte Hälfte, der Kopf und der grösste Theil des rechten Armes fehlen. Bekleidet mit einer ärmellosen, an den Füßen weit auseinander flatternden faltenreichen Tunica und einem unter der Brust von einem schmalen Gürtel zusammengehaltenen Peplum trägt sie in der rechten Hand auf einem Stabe befestigt die Bewaffnung eines erlegten Feindes als Trophäe.

Aber auch aus dem Leben des Menschen hat die Fabrik Motive für ihre Gebilde entlehnt. Ausser einer grossen Zahl von meistens weiblichen Figuren angehörenden Köpfen, die durch ihre verschiedenen Haartrachten und Kopfbedeckungen in culturhistorischer Beziehung nicht ohne Bedeutung sind, sind nur zwei Stücke besser erhalten. Das erste derselben ist in zwei Exemplaren vorhanden und stellt eine mit Chiton und Mantel bekleidete Frau dar, welche das linke Bein ein wenig vorgesetzt hat und ein Kind auf den Armen wiegt. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt und steigt vorne in einem ziemlich hohen Wulste diademartig auf; die Züge des Gesichtes sind nur schwach angedeutet. Während bei dem einen Exemplare der untere Theil mit den Füßen und dem Postamente fehlt, hat das zweite den Kopf und den oberen Theil des Körpers einschliesslich der Brust eingebüsst. Das zweite erhaltene Stück ist der Torso einer weiblichen jetzt kopflosen Figur in Vorderansicht, welche auf dem linken Arme ein nacktes Kind trägt, das mit der Rückseite der rechten Hand ihre linke Brust berührt. Der gerade herabhängende rechte Arm, der bis in die Mitte des Unterarmes erhalten ist, liegt fest am Körper an. Ueber den entblössten vorderen Oberkörper läuft zwischen den Brüsten ein zusammengerollter Mantel hin, der von der linken Schulter über den Rücken in fächerartigen Falten nach rechts auseinandergezogen hinabfällt. Den Unterkörper bedeckt, soweit er erhalten ist, ein anliegendes faltiges Gewand. Es ist nicht unmöglich, dass dieser Torso noch der ersten Gruppe der Gottheiten zuzutheilen ist und eine Venus mit Amor in seiner vollständigen Erhaltung dargestellt hat.

Aus der Thierwelt endlich haben sich in den Schuttmassen gefunden ein laufendes Wildschwein mit aufgerichteten Borsten, auf dessen Leib ein wolliger Haarwuchs angedeutet ist und dessen linkes Hinterbein sowie das Fussgestell abgebrochen ist, sowie die rechte

Hälfte des Hinterkörpers eines Ebers, dessen Borsten bis weit in den Rücken herabfallen und dessen Schwanz nach vorne spiralförmig zurückgewendet ist. Ferner die linke Hälfte des Kopfes eines Löwen mit schöner buschiger Mähne und ebenfalls die linke Hälfte des Kopfes einer Kuh mit dem Horn und einem Theil des linken Vorderbeines. Allerliebste aber ist die rechte Hälfte eines auf den Hinterbeinen sitzenden Eichhörnchens, welches eben im Begriffe ist, mit den Vorderpfoten eine Nuss zum Munde zu führen, um sie zu zernagen.

Die eigenthümliche Erscheinung, dass einzelne der Götterfiguren, namentlich aber die Thierfiguren sammt und sonders so zerbrochen sind, dass jedes Mal dabei nur die eine Hälfte erhalten geblieben ist, bestätigt die auch schon anderwärts bei antiken Thonfabrikaten gemachte Beobachtung, dass dieselben ebenso wie die Lampen¹⁾ in zwei Theilen verfertigt worden sind, welche beide zuerst in Modeln geformt und dann zusammengefügt wurden. Zum Ueberfluss wird eine solche Zusammenfügung beider Theile auch durch die bei vielen der gefundenen Thongegenstände noch deutlich erkennbaren Fugen bewiesen.

Bei fast allen bisher beschriebenen Thonfiguren springt die ausserordentliche Kleinheit in auffälliger Weise in die Augen. Wenn schon sie darauf hinweist, dass wir in ihnen Nippsachen, ja höchst wahrscheinlich sogar Spielzeug für Kinder vor uns haben, so wird diese an und für sich naheliegende Vermuthung einigermassen zur Gewissheit erhoben durch den Umstand, dass mit diesen Figuren zusammen eine ganze Menge kleiner Gegenstände von Thon gefunden worden sind, welche ganz und gar keine andere Bestimmung gehabt haben können, als den lieben Kleinen der damaligen Zeit zum Spielen in die Hände gegeben zu werden. Dahin gehören zunächst eine ganze Reihe kleiner Portraitbüsten auf theils runden, theils viereckigen Postamenten, alle leider ohne die zugehörigen Köpfe, mehrere mit Amuleten geschmückt, die an einem um den Hals laufenden Bande befestigt sind. Unter ihnen ist besonders interessant die 7 cm hohe Büste eines Mannes mit einem über den Kopf gezogenen Cucullus, der zu beiden Seiten in kleine Flügel ausläuft und dessen Saum ebenso wie das Gesicht des Mannes noch deutliche Spuren von rothlicher und schwarzer Bemalung zeigt. Auch die Brust dieses Portraits zeigt eine an einem Bande um den Hals hängende Bulle. Die Flügel des Cucullus sind mit kleinen Oesen

1) Brunet, *Revue archéol.* X, 1853, p. 279. Braun, *Bonner Jahrb.* XII, 1848, p. 193.

versehen, wahrscheinlich zur Aufnahme von dünnen Schnüren zum Aufhängen. Neben diesen Büsten fanden sich kleine Rädchen von 5 und 6 cm Durchmesser, auf deren Vorderseite die Speichen angedeutet sind, während die Rückseite glatt ist, zahllose winzig kleine Thongefässe der verschiedensten Art und was nicht ohne Bedeutung ist, sogar zwei Kinderrasseln, die eine in Gestalt eines netten bausbackigen Kinderkopfes, die andere, leider etwas stark im Ofen verbrannte, in Form eines Wickelkindes.

Von Metall kam wenig Besonderes zum Vorschein, wenn man absieht von einem fragmentirten Bronzegriffel, einem chirurgischen sondenartigen Instrument, welches den von L. v. Urlichs in diesen Jahrbüchern (XIV, 1849, S. 33 f. Taf. I, 8. II, 5) beschriebenen sehr ähnlich ist, und einer schlecht erhaltenen glatten Spangenfibel mit Federring, wie sie allenthalben, wo römisches Leben am Rhein pulsirt hat, uns entgegentreten. Dagegen wurde eine stark abgenutzte Silbermünze der Julia Aquilia Severa, einer der Gemahlinnen des Kaisers Elagabalus mit der stehenden Concordia auf dem Revers zu Tage gefördert, was für die Datirung des ganzen Fundes nicht unwichtig erscheinen mag.

Das Interesse, welches sich an denselben knüpft, ist ein doppeltes, ein lokales und ein allgemein antiquarisches. Das lokale Interesse besteht in dem durch die oben erwähnte Entdeckung jetzt gelieferten Nachweis, dass solche technische Anlagen in der nächsten Nähe von Köln vorhanden waren, was bisher nicht bekannt war. Allerdings hätte man längst die Existenz derselben bei Köln und zwar um so mehr vermuthen dürfen, als in der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadt bei Frechen die schönste weisse Thonerde in Hülle und Fülle gewonnen wird, einem Orte, dessen Töpferwaaren ja noch heutzutage ein gewisses Ansehen geniessen.

Für weitere Kreise aber empfängt die Kölner Thonwaarenfabrik erst eine Bedeutung durch den Umstand, dass wir auch noch den Namen des Besitzers derselben kennen lernen. Derselbe hat nämlich auf der Rückseite von mehreren seiner Fabrikate den Stempel seiner Firma aufgedrückt. Derselbe lautet in seiner vollständigsten Fassung folgendermassen:

V I N D E X Γ////////

C · C · A · A · A · D C A

N T/// V N A S

N O V A S

Derselbe kehrt noch auf zwei anderen Postamenten von Figuren in der nachstehenden verkürzten Redaktion wieder:

VINDE X · FE

AD · CANTVN

A · C · NOV · A · S

und

VINDE X · FE

AD · CANT

Also:

Vindex f[*icit*] C[*oloniae*] C[*laudia*] A[*ugustae*] A[*grippinensium*]
ad cantunas novas

oder verkürzt:

Vindex f[*icit*] ad cantunas novas.

Vindex hiess demnach der Eigenthümer der Fabrik und er betrieb sein Geschäft, wie er selbst uns sagt, zu Köln an einem Orte, der *ad cantunas novas* genannt wurde. Das Wort *cantuna* ist meines Wissens bis jetzt noch aus keinem lateinischen Aktenstücke nachgewiesen. Vielleicht haben wir es hier mit einer dem Munde des Volkes entnommenen Bezeichnung zu thun. Und es darf uns gar nicht wundern, dass dasselbe im Laufe der Jahrhunderte gänzlich verschollen ist. Denn gerade die neueren Forschungen auf diesem Gebiete haben ergeben, dass es in dem Volksjargon so manches Wort gegeben hat, von dem entweder gar keine Kunde oder günstigeren Falles nur eine ganz schwache Spur seines vormaligen Lebens auf uns gekommen ist. Welche Bedeutung dasselbe indess gehabt hat, vermag ich vor der Hand nicht zu ermitteln. Nahe liegt es, dasselbe in eine Beziehung zu dem französischen *cantine* und dem italienischen *cantina* zu bringen, wodurch alsdann die lateinische Stammform für jene beiden neueren Ausdrücke gefunden wäre. Mag nun diese Vermuthung richtig sein oder nicht, interessant jedenfalls ist die Thatsache, dass es im alten römischen Köln eine Lokalität gegeben hat, welche den oben bezeichneten Namen geführt hat.

Während somit der Name der Lokalität noch seiner Deutung entgegensteht, sind wir dagegen glücklicher, wenn es gilt, die Zeit zu bestimmen, in welcher unser Thonwaarenfabrikant zu Köln sein Geschäft betrieben hat. Zunächst gewinnen wir als Zeitpunkt, über den hinauf wir denselben nicht rücken dürfen, die Regierung des Caracalla. Denn die Auffassung wie sie sich in des *Vindex* Darstellungen des Mars *Gradivus* ausspricht, erscheint im römischen Alterthum, so viel ich die hier in Betracht kommenden monumentalen Darstellungen kenne, zuerst auf dem Schlussstein des Triumphbogens des *Septimius Severus* zu

Rom und erhält ihre allgemeinere Verbreitung erst seit Caracalla durch die Münzen. Wenn es demgemäss schon an und für sich wahrscheinlich ist, dass es noch einige Zeit gedauert hat, ehe diese Darstellungsweise in den Provinzen Aufnahme gefunden hat, so giebt es andere Momente, welche mit aller Entschiedenheit für eine spätere Entstehungszeit dieser Thonfabrikate sprechen. Vorerst nenne ich die Schriftzüge der Firmenstempel. Wenngleich ich mir nicht verhehle, dass Schlüsse, aus dem Charakter der Buchstabenzüge gezogen, stets nur einen sehr relativen Werth haben, so gewinnen dieselben doch nicht wenig an Beweiskraft, wenn andere ausschlaggebende Momente sich ihnen zugesellen. Der Charakter der Buchstaben, wie er uns auf den den Fabrikaten eingebrannten Firmenstempeln entgegentritt, weist unzweideutig auf den Ausgang des 3. beziehungsweise Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. hin. Mit diesem Zeitansatz verträgt es sich ferner sehr wohl, dass die auf der Fabrikstelle gefundene Silbermünze mit dem Bildniss der Gemahlin des Kaisers Elagabalus starke Spuren längeren Cursirens an sich trägt. Den Ausschlag in der ganzen Frage giebt aber der Name, den Köln auf den angeführten Fabrikstempeln führt. Denn der Name Koelns ist keineswegs zu allen Zeiten der Römerherrschaft derselbe geblieben, sondern er hat vielmehr mehrfache Wandelungen¹⁾ erfahren. In den besten Zeiten des römischen Kaiserreiches hiess Köln *Claudia Ara* oder *Claudia Ara Agrippinensium* oder, wo kein Zweifel obwalten kann, wie z. B. auf rheinischen Inschriften, auch einfach *Ara*. In der späteren Zeit, ungefähr seit der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., wird sie mit Weglassung von *Ara* genannt *Colonia Claudia Augusta Agrippinensium*, abgekürzt *C. C. A. A.* oder *colonia Claudia Agrippinensium*, das vielleicht sehr bald nachher in die kürzere Bezeichnung *colonia Agrippinensis* oder *colonia Agrippina* übergegangen sein mag. Wenigstens begegnet uns die an erster Stelle angeführte Benennung in der oben gegebenen Abkürzung zuerst jetzt auf dem Bogen des sogenannten Pfaffenthores in Köln, dessen Erbauung unter Gallienus kürzlich Dr. Joseph Kamp nachgewiesen hat (vgl. Bonn. Jahrb. LXXVII S. 222 f.), und dann auf den Münzen des Postumus, während dieselbe ausgeschrieben auf einer wahrscheinlich derselben Zeit angehörenden Inschrift von Benevent (Corp. inscr. Lat. IX, 1584) sich wiederfindet. Allein auch die Herrlichkeit dieses

1) Vgl. die Belege bei Mommsen, *Ephemeris epigraphica* Bd. V S. 173 Anm. 1.

Namens war nicht von langer Dauer. Denn im fünften Jahrhundert bereits hat er dem Namen *Colonia* Platz machen müssen, wie dies uns die fränkischen Geschichtschreiber wie die *Gesta regum Francorum* c. 8, Gregor von Tours hist. VI, 24 und Hincmar vita S. Remigii bei Duchesne I, 524 bestätigen. Zieht man aus den eben berührten Einzelheiten die Summe, dann ergibt sich als die Zeit, in welcher höchst wahrscheinlich die Fabrik des Vindex in Köln in Betrieb war, die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Wie der Zufall nicht selten recht launig sein Spiel treibt, so hat die Bauthätigkeit desselben Jahres 1883, welche uns mit dem Fabrikanten Vindex und seinen Erzeugnissen bekannt gemacht hat, ihm kurze Zeit nachher den Ruhm des alleinigen Bekanntwerdens wieder genommen, indem sie in grausamer Weise auch die Werkstätte eines anderen Thonwaarenfabrikanten ans Tageslicht gezogen hat. Auch dieses Fabrikanten Officin hat in der Nähe von Köln gestanden; auch sie bezeichnet auf ihren Fabrikmarken Köln mit demselben Namen wie Vindex. Wofern nun die für diesen gegebene Argumentation zu Recht besteht, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass Beide in einer sich sehr nahe berührenden Zeit, wenn nicht sogar zu gleicher Zeit ihr Geschäft in Köln ausgeübt haben. War das Letztere wirklich der Fall, was ja nicht unmöglich ist, so hat Vindex jedenfalls seinem Geschäftsgenossen gegenüber einen ziemlich harten Stand gehabt. Denn wer einmal die beiderseitigen Fabrikate mit einander vergleicht, der kann nicht anders als eingestehen, dass die Erzeugnisse dieser zweiten Fabrik gegenüber denen des Vindex wie in den dargestellten Objecten gewählter, so auch in der Form vollendeter sind. Es hat sich nämlich im Herbste desselben Jahres nicht weit von dem Etablissement des Vindex entfernt auf der gegenüberliegenden Seite der Aachener Strasse bei den Erdarbeiten für die jetzt dort entstandenen Neubauten ebenfalls eine Thonwaarenfabrik mit nicht minder bedeutungsvollem Namen gefunden. Leider sind die Oefen, wie mir der Besitzer des Grundstückes auf Befragen mitgetheilt hat, nicht weiter untersucht und nur die zu Tage getretenen Thongegenstände, wenn auch diese nicht einmal alle und mit gehöriger Sorgfalt, gesammelt worden. Die Oefen waren aber nach der Beschreibung des eben erwähnten Besitzers zu urtheilen, ganz so eingerichtet wie die des Vindex. Auch diese Fabrik hat für den Bedarf des alltäglichen Lebens gearbeitet, wozu ihren Inhaber wahrscheinlich die *dira necessitas* zwang, auch sie hat Masken, Nippsachen und Spielzeug für die Kölner Jugend jener Zeit verfertigt. Allein sie

hat sich doch im Allgemeinen, so weit sich dies aus den vorgefundenen Fabrikaten schliessen lässt, die Herstellung der feineren und eleganten Waaren angelegen sein lassen. Freilich lassen auch manche der aus ihr hervorgegangenen Götterbilder Vieles noch zu wünschen übrig, wie z. B. eine in Vorderansicht stehende nackte Venus und der Kopf einer weiblichen Figur mit dem unschönen Vollmondgesicht, in der wir wegen ihrer übermässig grossen Haube, welche dem den Matronen eigenthümlichen, nach Art eines hohen und dicken Wulstes gebildeten Kopfputze ¹⁾ sehr ähnlich sieht, eine solche Muttergottheit zu erkennen haben werden. Im Ganzen und Grossen jedoch übertreffen sie die Fabrikate des Vindex um ein Beträchtliches. Denn die übrigen Figuren, wie vor Allem die sitzende Fortuna mit dem überaus edlen Gesichtsausdruck, welche das Füllhorn in der Linken, die Rechte auf das zur Seite stehende Steuerruder gestützt hat, sowie die zierlichen Trinkbecher, unter denen diejenigen in Form von Doppelurnen eine besondere Erwähnung verdienen, verrathen eine nicht gewöhnliche Technik. Nicht minder zeichnen sich die Medaillons dieser Fabrik durch gute und schöne Arbeit aus. Das grössere Medaillon, eine kreisrunde, von einem vertieften Rande umgebene Platte von weissem Thon von 12½ cm Durchmesser, scheint beim Brennen misslungen zu sein; denn die Schärfe der Umrisse hat sehr gelitten. Es enthält die Darstellung eines Triumphzuges. Im Vordergrund steht der Sieger auf einem von zwei Pferden gezogenen Wagen, deren Zügel von einem davorstehenden Manne erfasst werden; hinter demselben die herbeieilende Nike, in der erhobenen Rechten einen Lorbeerkranz, um den Triumphator zu bekränzen. Zur Seite der Pferde läuft ein dieselben anbellender Hund einher und im Hintergrunde wird über den Köpfen der Pferde ein Triumphbogen sichtbar, der wahrscheinlich die *via triumphalis* andeuten soll. Ganz besonders beachtenswerth aber ist die Form eines kleinen Medaillons mit der Darstellung eines Medusenhauptes, das eine in jeder Beziehung vortreffliche Arbeit aufweist. Kleine Flügel erheben sich von der Mitte der Stirne. Je ein Schlangenleib umsäumt die Wangen und zieht sich von dort bis zum Kinn herab, unter dem sie in einen Knoten sich verschlingen. Die Haare sind in einzelne, die Gestalt von Schlangen nachahmende Parthieen gegliedert und stehen wie in Todesschrecken gesträubt an allen Seiten vom Kopfe weit ab.

¹⁾ Vgl. die Thonfiguren aus Uelmen (Bonn. Jahrb. XVIII, 1852 S. 97 ff. Taf. IV) und die Abbildungen auf Monumenten Jahrb. XII, 1848, Taf. I—III.

Wenn man diese Form mit der Form eines aus dem Atelier des Vindex stammenden Genius zusammenhält, welcher, den Ellenbogen des rechten Armes auf einen nebenstehenden Baumstamm gestützt, in der Rechten ein Füllhorn, in der Linken anscheinend eine Schaale hält, dann wird man keinen Augenblick anstehen, den Erzeugnissen dieser zweiten Fabrik vor denen des Vindex den Vorrang einzuräumen, ja sogar unwillkürlich im Innern den Wunsch empfinden, dass uns von denselben doch mehr erhalten geblieben wäre als diese wenigen Stücke, ganz im Einklang mit dem Namen des Besitzers dieser Thonfabrik. Denn derselbe führte den bedeutungsvollen Namen *Servandus*. Diesen lernen wir ebenfalls aus den Firmenstempeln kennen, die er ebenso wie sein Geschäftsgenosse Vindex auf der Rückseite der Postamente seiner Götterfiguren angebracht hat. Derselbe liegt auf den bis jetzt bekannt gewordenen Stücken in dreifacher Fassung vor. Am vollständigsten steht er auf der viereckigen, innen hohlen Basis einer Statuette, von der bloss die beiden Füße noch erhalten sind:

S E R V A N

D V S C C A 1)

A D F O R V M

H O R D I A R

Also:

Servandus C(oloniae) C(laudiae) A(grippinensium) ad forum hordiar(ium).

Daneben erscheint folgende abgekürzte Form ebenfalls auf einer viereckigen innen hohlen Basis einer jetzt bis auf die gekreuzten Beine und die Reste eines nebenstehenden viereckigen Pfeilers zerstörten Figur

E R V A N

D V S C C A A

F E C I T

Endlich kehrt dieselbe noch einmal auf dem Postamente der oben erwähnten Figur der Fortuna mit der nachstehenden Variante wieder:

S E R V

A N D V S

F E C I T

C C A A

1) Diese kürzere Bezeichnung von Köln mit Auslassung von *Augusta* haben auch einzelne Münzen des Kaisers Postumus. Vgl. De Witte, *Empereurs de Gaule* p. 9 n. 17.

Abgesehen von dem Namen Kölns, der, wie wir oben gesehen haben, für die Zeitbestimmung von Bedeutung ist, erregen auf diesen Fabrikmarken des Servandus und des Vindex insbesondere die Zusätze *ad forum hordiarium* und *ad cantunas novas* unser Interesse. Bekanntlich war im ganzen römischen Alterthum bis in die späteste Zeit des Kaiserthums hinein die Benennung der Strassen eine schlecht organisirte und deshalb durchaus unzureichende. Da es demgemäss in grossen volkreichen Städten äusserst schwer fiel, ein bestimmtes Haus sogleich zu finden, so war in der Geschäftswelt nicht bloss in Rom, sondern auch in den Provinzen seit Augustus die Sitte aufgekommen, die Lage eines Geschäftslokals durch Angabe der Stadtgegend oder eines in der Nähe befindlichen Allen bekannten öffentlichen Gebäudes oder Monumentes oder Platzes näher zu bezeichnen. Und wir kennen aus den römischen Inschriften noch eine ganze Reihe von Bezeichnungen von Lokalitäten, welche solchen Umständen ihren Ursprung verdanken, wie z. B. *ad Ninfas* ¹⁾, *ad tres Fortunas* ²⁾, *ad Nixas* ³⁾, *post aedem Castoris* ⁴⁾, *a quattuor scaris* ⁵⁾ u. a. m. Wir werden also in diesen Zusätzen eine Angabe des Geschäftslokals der beiden Kölner Thonwaarenfabrikanten zu sehen haben. Allein es fragt sich, wo wir die so bezeichneten Lokalitäten suchen müssen, ob an der Stelle vor dem Hahnenthor an der nach Melaten führenden Strasse, wo die beiden Fabriketablissemments ausgegraben worden sind, oder innerhalb der Ringmauern des heutigen Kölns. Dass das Erstere nicht gut möglich ist, ergibt sich schon aus der heute hinlänglich festgestellten Thatsache, dass das alte Köln zu keiner Zeit der römischen Herrschaft, selbst nicht einmal in seiner grössten Ausdehnung, sich bis zu der eben genannten Stelle ⁶⁾ erstreckt hat. Ist dies aber der Fall, dann ist es viel wahrscheinlicher, dass durch die in jenen beiden Zusätzen enthaltenen Angaben nicht sowohl eine Bezeichnung der Stelle, wo die Fabrikation als vielmehr wo der Verkauf der Gegenstände in der Stadt

1) Marini, Atti degli Arvali p. 347a.

2) Vitruv. III, 2, 2. Crinagoras Anthol. Planud. IV, 40. Vgl. Zange-
meister, Hermes II, 469.

3) Calendarium des Philocalus z. 15. Oct. Corp. inser. lat. I p. 352. 404.

4) Orelli 4195.

5) Henzen 5087: *negotiator penoris et vinorum de Velabro a IIII scaris*.
Vgl. Jordan, Archäol. Zeitung XXIX, 1871, p. 65 ff.

6) Mertz, Beitrag zur Feststellung der Lage und der jetzigen Beschaffen-
heit der Römermauern zu Köln. Köln 1883 S. 5 ff.

selbst betrieben wurde, gegeben ist. Wo aber im römischen Köln der Gerstenmarkt und die *cantunae novae* gelegen haben, das freilich sind wir bei unserer mangelhaften Kenntniss des hier einschlägigen Details einstweilen zu bestimmen nicht im Stande. Allein auch so müssen wir zufrieden sein, indem wenigstens unsere Kenntniss der so wie so noch ziemlich dunkelen Topographie des römischen Köln¹⁾ um ein paar, wenn auch noch nicht direkt verwerthbare Notizen bereichert worden ist.

Unwillkürlich fragt man sich, ob diese beiden Firmen auch über das Weichbild des damaligen Köln hinaus eine Absatzquelle für ihre Elaborate gefunden haben. Es liegt diese Frage um so näher, als sie nicht die einzigen gewesen sind, welche Thonwaaren herstellten, sondern auch noch an anderen Orten des Niederrheins solche Fabriken bestanden haben, von denen einzelne sogar nicht weit von Köln selbst entfernt lagen, und als wir wissen, dass andere Fabriken ausgedehnte Geschäftsverbindungen mit entfernten Gegenden hatten. In der That scheint es, als wenn der Betrieb der beiden Fabriken nicht bloss auf den Bedarf der Umgegend beschränkt geblieben ist, sondern dass sie ein ziemlich ausgedehntes Absatzgebiet für ihre Waaren gehabt haben. Denn zu Nymwegen hat sich eine zierlich gearbeitete Lampe mit dem Bacchuskopfe gefunden, die den Stempel *VINDEX FE* trägt (Schuermans, *Sigles figulins* n. 5762). Vgl. den Brief von Smetius an Heinisius de *lucernis veterum reconditis*, Nymwegen 1783, p. 17. Ebenso kehrt der Name des anderen Fabrikanten Servandus²⁾ auf einem Teller wieder mit dem Stempel *SERVANDO(f)* (Schuermans l. c. n. 5135), der bei dem Städtchen Wimpfen auf der Grenze zwischen Baden und Württemberg aufgefunden worden ist. Vor der Hand möchte es indess sich empfehlen, so lange nicht andere Indicien hinzukommen, nicht allzu voreilig auf die blosser Uebereinstimmung der Namen hin die beiden Kölner Thonwaarenfabrikanten mit den auf dem Nymwegener und

1) Nur noch eine einzige örtliche Bezeichnung ist uns ausserdem aus dem alten Köln bis jetzt bekannt geworden, nämlich der *vicus Lucretius* auf einem bei Gereon gefundenen Weihesteine (Corp. inscr. Rhen. 348), von dem Düntzer (Verzeichniss der röm. Alterth. des Museums Wallraf-Richartz in Köln S. 42) vermuthet, dass er sich an der Stelle, wo der Stein gefunden worden ist, nordöstlich in nächster Nähe der römischen Stadt befunden habe.

2) Die Stempel *SERVA·F* zu Nymwegen (Schuermans n. 5133) und *SERVA(O)F* aus der Sammlung von Ebele (ebenda n. 5134) übergehe ich als nicht in der Deutung sicher.

Wimpfener Stempel genannten Personen zu identificiren. Ich wenigstens halte einen solchen Schritt für höchst gewagt. Denn wenngleich keine anderen Töpfer, welche diesen Namen geführt haben, bis jetzt nachgewiesen sind, so ist doch stets im Auge zu behalten, dass die Namen Beider keineswegs zu den selteneren gehören.

Kaum waren die Fabrikate jener beiden Töpfereien genauer bekannt geworden, als ungefähr einen Monat nachher unweit der Stelle, wo die Oefen des Servandus entdeckt worden waren, auf derselben Seite der Strasse abermals Oefen aufgefunden wurden und ebenso Fragmente von Thonsachen der verschiedensten Art. Da der dort zu errichtende Neubau noch vor Einbruch der schlechten Jahreszeit unter Dach gebracht werden musste, so wurde den Einzelheiten des Fundes gar keine Aufmerksamkeit geschenkt, die Oefen anstatt untersucht zu werden, einfach, so weit es für die Fundamente erforderlich war, ausgebrochen und im Uebrigen zugeschüttet. Auf diese Weise ist es denn auch gekommen, dass von den vorgefundenen Thongegenständen wenig erhalten worden ist. Ins hiesige Provinzial-Museum wenigstens sind bloss zwei Figuren gelangt. Nämlich die Büste eines Kindes von gelblichem Thon, deren Kopf abgebrochen ist, inwendig hohl und an beiden Seiten offen. Um den Hals ist ein Band geschlungen, an dem ein Schmuck in Form eines Halbmondes hängt. Ferner das Fragment einer Statuette von feinem weissem Thon auf viereckiger Basis. Erhalten sind ein kleiner Theil der Beine oberhalb der Knöchel mit den beiden hochbeschuhten Füßen und einem zur Seite sitzenden Thier, dessen Kopf abgeschlagen ist, wahrscheinlich einem Hunde. Beides lässt unschwer hierin eine Darstellung der Diana erkennen. Hierzu kommen noch ein vollständig erhaltener Eber, sowie ausser einigen Frauenköpfen drei Figuren, welche sämmtlich in den Besitz des Herrn Merkens in Köln übergegangen sind. Zunächst eine Venus, der jetzt der Kopf fehlt. Die bis an die Hüften bekleidete Liebesgöttin, über deren Schultern zu beiden Seiten Haarlocken herabfallen, steht in Vorderansicht da, das linke aus dem Gewande sich stark abhebende Bein etwas vorgesetzt. In der rechten Hand hält sie ein Lotosblatt vor den Unterleib, während die linke herabhängt. Links neben ihr steht ein ziemlich roh gearbeiteter Priapus, welcher durch einen grossen Phallus charakterisirt ist. Das zweite Stück ist der wohlerhaltene Kopf einer Matrone mit hohem Kopfputz, wie er auf Thonbildern dieser Göttheiten häufig gefunden wird. Endlich der ziemlich gut gearbeitete Torso einer nackten männlichen Figur, welche mit überschlagenen Bei-

nen und auf die Brust gelegter Rechte sich an einen nicht mehr vorhandenen Gegenstand angelehnt zu haben scheint. Der Kopf, der linke Arm, sowie der untere Theil der Figur von der Mitte der Unterschenkel ab fehlen jetzt.

Was aber diesem Funde ein besonderes Interesse noch verleiht, ist der Umstand, dass wir auch den Namen des Verfertigers dieser Gegenstände erfahren. Denn auf der Rückseite des zur Statuette der Diana gehörenden Postamentes hat auch er seinen Namen in einem Fabrikstempel verewigt. Er lautet:

A L L I V

S F I E

Also: *Allius fe(cit)*.

Auch dieser Name begegnet uns anderwärts auf Töpferstempeln, so zu Allier, Tours und London (Schuermans a. a. O. n. 226. Corp. inscr. Lat. VII n. 1336, 51). Ob sein Träger an jenen Orten mit dem Verfertiger der oben beschriebenen Dianastatuette identisch gewesen ist, wage ich weder zu behaupten noch zu läugnen.

So hat denn die aus dem längst vergessenen Schutte früherer Zeiten hervorgezogene todte Thonmasse wieder einiges Leben empfangen und zugleich uns einen Einblick eröffnet in die Werkstätten friedlichen Gewerbefleisses, wie sie sich im alten Köln neben der Militärstation am Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. angesiedelt hatten. Je weiter der Ausbau der neuen Stadttheile in Köln voranschreitet, desto mehr wächst die Aussicht, allmählig auch über die übrige gewerbliche Thätigkeit unter der Civilbevölkerung der alten Ubiertadt, von der uns aus den Steinmonumenten bisher eine so verhältnissmässig spärliche Kunde zu Theil geworden ist, ein helleres Licht verbreitet zu sehen.

Bonn.

Josef Klein.